

Silvianer Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5, Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen. — Einzelpreis: Für das Inland vierteljährig Din 30.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 23

Sonntag, den 18. März 1928.

53. Jahrgang

Amtliche Entwertung unseres Hopfens?

Unter dem Eindruck der plötzlichen Senkung der Hopfenpreise, welche nach der vorjährigen Ernte am härtesten unseren jugoslawischen Hopfen betroffen hat, machten sich zahlreiche berufene und wohl auch unberufene Faktoren daran, den besonderen Gründen für die mehr als ungünstige Stellung unserer Produkte auf dem Weltmarkte nachzugehen und auf Präventivmaßnahmen für die Zukunft zu sinnen. Im Ackerbauministerium wurde ein Verordnungsentwurf ausgearbeitet, welcher neben gesunden Vorschriften über Pflege und Anbau des Hopfens als weitgreifendste Maßnahme die obligate Signierung des Qualitätshopfens ins Auge faßte. Dieser Verordnungsentwurf war lange Zeit Gegenstand von ausgiebigen Erörterungen in unserer Presse und in zahlreichen Versammlungen. Nach dem vorläufigen Abschluß dieser wichtigen Kampagne kann festgestellt werden, daß mit Ausnahme der Neufahrer Hopfenbauernorganisation wohl alle Hopfenproduzenten und Hopfenhändler in unserem Staate, in erster Linie auch die Vereinigung der Hopfenbauern in Slowenien, gegen eine pflichtgemäße Signierung unseres Hopfens Stellung genommen haben, während sich die Tagespresse, meckwürdiger Weise auch die slowenische, für die obligate Signierung aussprach. Jedenfalls war der geäußerte Widerstand derjenigen, welche die guten und schlechten Seiten solcher Maßnahmen in erster Linie zu spüren bekämen, so groß, daß das Ackerbauministerium die Verantwortung für eine im Verordnungswege erlassene Regelung dieser Frage nicht übernehmen wollte. Es verwandelte die Verordnung in einen Gesetzentwurf, der dem Parlament vorgelegt wurde und nun dort seiner Annahme, Abänderung oder Ablehnung harret.

Wir können im beschränkten Rahmen dieses Aufsatzes die gegen eine zwangweise Signierung unseres Hopfens sprechenden überaus triftigen Gründe, die in der Wirtschaftskrubrik unseres Blattes bereits

früher angeführt wurden, natürlich nicht nochmals beleuchten. Es seien nur einige Gedanken ausgeführt, die sich einer objektiven Betrachtung des Verhältnisses unseres Hopfens zum Absatzmarkt aufdrängen. Da ist vor allem die Tatsache, daß das Schicksal unseres gesamten Hopfens der Ausfuhr in andere Länder überantwortet ist, denn die wenigen Prozente, die allenfalls in heimischen Bierfabriken Verwendung finden könnten, kommen wohl gar nicht in Betracht. Die Siegel und Zeichen der obligaten Signierung haben also nur bis zur Landesgrenze verbindliche Geltung. Darüber hinaus kann jeder Händler mit dem gekauften Hopfen, ob er nun durch die Signierung als Qualitätshopfen punziert ist oder nicht, anfangen, was er will. Tritt nun für diese Leute das Bedürfnis ein, mit unserem Hopfen minderwertige und billigere Ware aus anderen Ländern zu verschneiden oder, wie einige jugoslawische Interessenten mit Erbitterung feststellten, solche Ware damit abzuschmalzen, so kann sie die Signierung nicht im mindesten daran hindern, weil diese lang- und klanglos abgerissen werden kann. Die abgerissene Signierung kann die Hopfenhandelsfirmen auch nicht hindern, den so verschnittenen Hopfen unter irgendeinem beliebigen Namen weiterzuverkaufen. Wenn es ihnen beliebt natürlich auch unter dem Namen jugoslawischer Hopfen. Man könnte einwenden, daß die auf dem Weltmarkt bekanntgewordene Tatsache der obligaten Signierung dahin führen soll, daß eben nur jener Hopfen als jugoslawischer Hopfen gehandelt werden kann, dem die obligate jugoslawische Signierung auch hinter unseren Staatsgrenzen belassen wurde. Dieser Einwand besitzt nur scheinbare Stichhaltigkeit. Denn es ist bekannt, daß die Hopfenhandelsfirmen aus den ihnen zur Verfügung stehenden Beständen für ihre Kunden, die Bierfabriken, jene Mischungen herzustellen pflegen, welche jenen, wie sie aus langjähriger Erfahrung und Beobachtung aller Umstände wissen, am besten konvenieren. Für die Brauereien stellt der Name der Hopfenhandelsfirma die Gewähr für gute Bedienung dar, nicht aber der von jugo-

slawischen Behörden geschützte Name des speziellen Produkts. Jedenfalls wird es wenig Bierfabriken in der Welt geben, welche sich auf den durch die Signierung ausgewiesenen jugoslawischen Hopfen kaprizieren werden. Zumindest werden viele Jahre vergehen, bis sich unser Hopfen, bei aller Anerkennung seiner guten Eigenschaften, im Konkurrenzkampf mit den hochwertigen Hopfen anderer Länder jene Stellung erworben hat, die es mit sich bringt, daß er schon wegen seines durch die Signierung geschützten jugoslawischen Namens gefragt werden müßte. Inzwischen würde unsere nicht sehr gut unterbaute Hopfenwirtschaft an den Nachteilen des Signierungszwanges wahrscheinlich schon zugrunde gegangen sein.

Welche sind nun die Nachteile einer obligaten Signierung unseres Hopfens, nämlich unseres Qualitätshopfens? Wir wollen nur einen anführen und man muß sehen, daß dieser eine allein schon enorm, verhängnisvoll, vernichtend ist. Man hat unter den Gründen, welche gegen die Verbürokratisierung dieses heiklen Ackerbauzweiges sprechen, auch die Befürchtung laut werden lassen, daß die Händler den schwerfälligen Apparat der mit der Signierung betrauten Hopfenräte scheuen und, da die Welt ja groß ist, ihren Bedarf lieber in jenen Ländern decken werden, welche keinerlei Zwang auf den Handel ausüben. Diese Befürchtung teilen wir nicht. Im Gegenteil. Die Händler werden gerade so nach Jugoslawien kommen wie früher, vielleicht noch lieber als früher. Wir hören bei dieser Stelle von den bürokratischen Freunden und Professoren der Signierung ein genugtuungsvolles: „Na also! Das wollen wir durch unser Gesetz ja erreichen!“ Gemach! Was ist eigentlich Qualitätshopfen? Sicherlich ein sehr dehnbarer Begriff. Würden verständnisvolle Mitglieder des Hopfenrates diesen Begriff so weit dehnen, daß möglichst viel Hopfen als Qualitätshopfen signiert würde, weil ja der Wunsch verlockend genug ist, so ziemlich die ganze Ernte gut an den Mann zu bringen, so müßten sie oft beide Augen zudrücken und viel Hopfen als Qualitätshopfen signieren, welcher aber im Ausland,

Der arme Neffl.

Von Dr. Bradatsch, Lichtenwald.

Hat ein Raubmörder sein Opfer bestialisch aus der Welt geschafft, ihm den Schädel durch Hammerschläge tödlich gesplittert, Bürste, Uhr und Kette, selbst den Ehiring geraubt, so ist der Fall „sensational“.

Man hungert darnach zu erfahren, wer der Mordgehilfe ist, wer er früher war, welche Motive ihn zu dieser schrecklichen Tat bewogen haben, seine Lebensgeschichte, und wenn sie noch so bedeutungslos war, müssen die Sitzungen bringen, ganz belanglose Einzelheiten aus der Jugendzeit, an denen man bei einem anständigen Menschen achlos vorüber geht, beim Raubmörder müssen sie bis ins kleinste Detail zerfasert werden, sonst bleibt der Hunger ungestillt. Er wird den Herren Gerichtsärzten zum sorgfältigsten Studium empfohlen, ob nicht abnormale psychologisch aufzufassende Triebe einen Dämmerzustand hervorgerufen haben, der es dem Täter verwehrte, in seiner Handlungsweise ein Verbrechen zu erkennen, womit dem Herrn Staatsanwalt und dem Verdächtigten Ehr und Ehre zu werden zu endlosen Plaudereien — und hat das Verdict der Geschworenen schließlich das Nicht-

getroffen und diese Verste im Menschen einstimmig schuldig befunden, dann muß noch der Akt der Beförderung aus diesem Leben, mit all' seinen schauerhaften Einzelheiten, auf das genaueste dem lächerlichen Publikum vorgeführt werden.

Ja, um das Andenken an diesen Auswurf der Menschheit zu bewahren, mußte früher die Darstellung der Tat sogar in Druck gelegt und an die Neugierigen, die der Hinrichtung beiwohnten, verteilt werden.

Bis zum Jahre 1873 waren die Hinrichtungen öffentlich; man sprach von einer Abschreckungstheorie; sie hat sich nicht bewährt.

Es ist geschieht sie in den meisten Staaten, die die Justifizierung noch aufrecht halten, im geschlossenen Raume, aber weder Abschreckungstheorie, noch Ausschluss der Öffentlichkeit hat die Mordstatistik vermindert — im Gegenteil.

Wenn aber einem braven, fleißigen, ehrlichen Menschenkinde, dessen Leben an Wechselfällen unendlich reich war als jenes des Raubmörders, der Atem plötzlich ausgeht und es blutüberströmt, wie dies beim armen Neffl der Fall war, am Boden liegen bleibt, dann bringt die Zeitung nur die einfache Notiz, daß das bekannte Mitglied der Hofoper Herr K. infolge Blutsturzes zusammenfiel und sofort verschieden ist.

Ja, wenn er jemanden den Schädel eingekaut hätte, dann stände die folgende wahre Tragikomödie seines Lebens in einer Separatansgabe, wie jene vom bayrischen Heel oder Rosja Sanbor.

Der arme Neffl war der Sohn eines Patrimonialbeamten, der zur Zeit dieser Geschichte auf einer Bezirksherrschaft in Obersteiermark bedienstet war. Ebenfalls war die schöne, junge und geistreiche Jeanette als Gouvernante der herrschaftlichen Kinder tätig. Arm war sie und als ihr der Herr Bezirkskommissär Herz und Hand antrug, sagte sie nicht nein und war froh, die Fesseln, die sie an die vier verwöhnten Kinder ketzte, abstreifen zu können.

Als sie sich Mutter fühlte, schrieb sie an ihre Schwester Ernestine und trug ihr das wichtige Kaufpatengeschäft an. Diese übertrug keinen Augenblick, es anzunehmen, war felsenfest überzeugt, daß es ein Dad werden muß und nannte den Unglückseligen Ernst.

Mit seinem Eingange in dieses irdische Jammertal begann schon die Tragik seiner Laufbahn. Er sollte zur Welt kommen, wollte aber nicht, er scheute es, den natürlichen Weg zu betreten und zwei telegraphisch berufene Ärzte hatten Mühe und Not, ihn auf dem unnatürlichen, durch einen Einschnitt in den Mutterleib geschaffenen Weg ans Tageslicht zu befördern.

von anderen Augen gesehen, eben nicht als Qualitätshopfen betrachtet werden könnte. Dadurch würde die Gefahr heraufbeschworen, daß mit der Signierung gerade das Gegenteil dessen erreicht würde, was man durch sie erreichen will. Der signierte jugoslawische Name könnte in diesem Fall für das Ausland gerade jenen Hopfen bezeichnen, der nicht Qualitätshopfen ist. Der Name könnte sich zu einer Warnung auswachsen und den ganzen jugoslawischen Hopfen, der bisher als unsignierter unter den anderen Hopfen immerhin als sehr gangbar galt, in Verruf bringen. Um diese Gefahr zu vermeiden, müßte jeder signierende Hopfenrat, ohne Rücksicht auf die Notlage der Hopfengegend, gepanzert gegen alle Beeinflussung und begreifliche heimliche Gefühle, bei der Signierung äußerst rigoros vorgehen und nur unzulässigen Qualitätshopfen zulassen.

Wir kehren nun zu unserer Frage zurück: Was ist Qualitätshopfen oder anders: welche Gefahren bestehen für die Qualität des Hopfens? Nehmen wir ein Beispiel. Die ganze Hopfengegend hängt wunderbar voll mit unendlich Lasten glänzender Dolben. Es ist eine Pracht und den Hopfenräten schwillt das Herz in der frohen Erwartung ununterbrochener, von keinen Skrupeln bedrückter, taxenreicher Signierungsarbeit. In den letzten Tagen vor der Pflücke spricht ein unangenehmer Schauerregen in die Pracht und der Hopfen, dieser gute, lupulinreiche, wundervolle Hopfen, wird gesprengelt mit braunen Flecken. Es sind unschuldige Sommerprossen, die mit der Qualität gar nichts zu tun haben, aber trotzdem ist die ganze „Qualität“ mit einem Mal beim Teufel. Oder ein kleiner, sonst wenig schädlicher Hagel. Oder irgendeine von den tausend Tücken des Hopfenbaus. Das heißt doch, die professorale These, es müsse eben nur Qualitätshopfen erzeugt werden, ist für die Rage. Was wird der Hopfenrat nunmehr signieren? Vielleicht 40%, vielleicht auch nur 20%. Und jetzt kommt die Erklärung, warum die Händler, unstreitig mit allen Hopfenfallen geriebene Menschenkinder, trotz des Signierungszwanges oder gerade wegen dieses Signierungszwanges unsere Gegend gerne heimsuchen werden. Solange es keine amtliche Patentierung gab und die Qualitätsbestimmung den Aufkäufern und Händlern überlassen war, machten sie natürlich auch Unterschiede. Sie zahlten für den sogenannten Qualitätshopfen 50 Din, für den schlechteren etwas weniger, vielleicht 45 Din, für den noch schlechteren 40 Din. Der Unterschied in den Preisen war gering. Wie wird es aber nach dem Signierungszwang sein? Der Händler wird das Hopfenmuster besichtigen, beschneffeln, der Hopfen gefällt ihm eigentlich ganz gut. Sprechen aber wird er: „Lieber Mann, ich kann Ihren Hopfen nicht kaufen. Diesen Hopfen signiert man mir nicht. Diesen Hopfen kann ich, da er ohne Signierung amtlich als schlechter Hopfen

deklariert wird, in Nürnberg nicht verkaufen. Tut mir sehr leid...“ Der arme Hopfenbauer, ins Bodshorn gejagt, wird den Hopfen, für den er ohne Signierungszwang vielleicht 5 Din weniger bekommen hätte, um 30 Din billiger hergeben. Dieser vogelfreie Hopfen wird ins Ausland wandern und der Händler wird nur die eine Mühe nicht haben, nämlich die Signierung herabzureißen.

Einer solchen Pression wird in guten Jahren die Hälfte unseres Hopfens ausgesetzt sein, in schlechten zwei Drittel. Das heißt, unsere weisen Signierungsfanatiker haben ihr Gehirnschmalz angestrengt, damit die Händler mit dem Hinweis auf die Signierung ein amtliches Preisdruckinstrument in die Hände bekommen. Zwei Drittel unserer Hopfenproduzenten werden ihren Hopfen verschleudern müssen, damit ein Drittel mit der jugoslawischen Signierung, deren problematischen Wert wir oben gekennzeichnet haben, versehen werden kann. Der Staat tritt mit seinem Gesetz als Preisdrücker unseres Hopfens auf. Er deklariert mehr als die Hälfte unseres Hopfens als schlecht und die Händler müßten Narren sein, wenn sie für diese amtlich disqualifizierte Hälfte mehr zahlen wollten als einen Pappentstiel. Wenn wir noch darauf hinweisen, daß die bayrische Hopfenproduktion, die ihren Hopfen, bekannt durch uralte Traditionen, im eigenen Land verbraucht und also den Schutz kontrollieren könnte, sich nicht zur obligaten Signierung entschließen kann, dann wird man auch daraus die Gefährlichkeit eines Experimentes ermessen können, das gewisse, den Bayern an wirtschaftlicher Einsicht und Ausdauer gewiß nicht überlegene hiesige Theoretiker mit unserem wirtschaftlich rachsüchtigen Hopfenbau anzustellen sich unterfangen.

Politische Rundschau. Inland.

Unsere Außenpolitik vor dem Parlament.

Am Mittwoch gelangte im Parlament das Budget unseres Außenministeriums zur Verhandlung. An Stelle des auf Urlaub weilenden Außenminister Dr. Marković gab sein Stellvertreter Zija Samaković ein Exposé über die außenpolitischen Ereignisse des vergangenen Jahres ab. Er wies auf die Verschärfung der Beziehungen zu Italien hin, auf den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Albanien wegen Entführung des jugoslawischen Sandschaksdragomans Djurašević in Tirana, auf die entgeltliche Zurückzahlung des mit dem abgelehnten griechischen Diktator Pangalos abgeschlossenen Vertrages, auf die Frage des Balkan-Vertrages, auf die St. Gottharder ungarische Waffenlieferungskasse u. s. w. Aus den Reden, die überdies zum Budget des Außenministeriums gehalten wurden, ist bemerkenswert die Stellungnahme des Chefs der Landarbeiterpartei Joca Jovanović. Er erklärte u. a.: „Die italienische Politik strebt darnach, uns vollkommen

zu isolieren. Ich bin nicht pessimistisch bezüglich der Zukunft unseres Staates, aber ich muß offen sagen, daß Rom unser ewiger Feind bleibt. Das Vorgehen Italiens mit unseren Landsleuten in Italien bildet ein Kapital für sich. Im Jahre 1920 erließ der italienische König eine Proklamation, in welcher er allen Fremdsprachigen in Italien gleiche Rechte wie die der italienischen Staatsbürger versprach. Ähnliche Versprechungen gaben auch die Präsidenten der italienischen Regierungen, wie Mussolini, Tittoni und andere, aber diese Versprechungen wurden niemals erfüllt.“ Der Abgeordnete Dr. Tapanjanin erklärte: „Sogar das kaiserliche Österreich ließ den lukanländischen Slowenen 530 Schulen, im heutigen Italien sind ihnen aber bloß zwei geblieben. Unsere Vereine sind verschwunden, die Lehrerschaft vertrieben, die Geistlichkeit aneinandergefetzt, und der Faschismus will der slawischen Minderheit sogar im Hause die Rede in der Muttersprache verbieten. Den Brüdern in Italien sagen wir, sie sollen auf der Wacht bleiben für ihre Sprache, ihren Glauben und unsere altehrwürdigen slawischen Sitten. Niemand soll sich fürchten. Es hat noch stärkere Mächte gegeben, aber sie konnten das Heiligste, die Muttersprache, nicht vernichten und auch dem italienischen Faschismus wird dies nicht gelingen. Es leben unsere unterjochten Brüder und sie mögen wissen, daß wir sie niemals vergessen werden und daß schließlich die Erlösung kommt und kommen muß.“ Die Nationalversammlung begrüßte diese Worte des Abgeordneten Tapanjanin mit begeistertem Beifall.

Ljuba Davidović zieht sich zurück?

Wie die Blätter berichten, will sich der Führer der Demokraten Ljuba Davidović aus dem politischen Leben zurückziehen. Als Grund wird seine angegriffene Gesundheit und der Tod seines 14-jährigen Entel, des einzigen Nachkommen, der ihm geblieben ist, angeführt. Als sein Nachfolger in der Führung der Partei gilt Außenminister Dr. Marković.

Freiwillige Feuerwehr Celse.

Am 11. Februar 1928 fand im Vereinslokale die 57. Jahreshauptversammlung der freiwilligen Feuerwehr Celse statt.

Aus dem Bericht des Schriftführers bekommt man ein Bild von einer ununterbrochenen angestrengten Arbeit, wobei die viele Mühe, welche die Instandhaltung der Maschinen, des Schlauchmaterials und der Geräte verlangt, besonders hervorzuheben ist. Unverbrochen wird an der Schlagfertigkeit der Wehr fortgesetzt gearbeitet. Aus dieser Tätigkeit ist das Pflichtbewußtsein derart gewachsen, daß das ganze Jahr allabendlich ohne daß hierzu ein Befehl vom Kommando ergangen wäre, zumindest ein Böschzug in Bereitschaft steht, so daß in vielen Fällen eine Alarmierung überflüssig war und sofort ausgerückt werden konnte.

Der Verein zählte zu Beginn des Jahres 1927 drei Ehrenmitglieder, 41 ausübende Mitglieder, 5 Aspiranten, 10 Schutzmänner und 390 unterstützende Mitglieder. Es ist auch wieder ein Zuwachs an Geräten zu verzeichnen, und zwar ist besonders das adaptierte Rüstauto und ein neuer fahrbarer Benzin- und Deißhapparat anzuführen.

Der Kassier berichtete unter anderem noch folgende bemerkenswerte Ausgabeposten:

Er gab kein Lebenszeichen von sich, mit geschlossenen Augen lag er da, zusammengepreßt, wie tot, und die in diesen langen Stunden zur Lunte gewordene Ernestine vollzog eiligst die Rottaufe, damit seine Seele als Ernest im Himmelverzeichnis eingetragen werden könne, durchließ jammern die Zimmer und brachte die Hildepost dem Vater, der Achin, der Herrschaft, den Kindern und allem Gesinde: „Der arme Barm, das herzige Kindlein, unser armer Refl, er ist tot.“

Die Ärzte massierten ihn, tauchten ihn in heißes und laues Wasser, frohnterten, hoben die Händchen auf und nieder, bis endlich Lese sich ein Atemzug dem kleinen Brüstchen entrang, dann ein Schluchzen wie von einem Schweindel und der arme Refl lebte. Die Mama wurde zusammengenäht, schwelte lange Zeit zwischen Leben und Tod, genas aber schließlich doch zur Freude ihres Vaters, des Kindleins und der Lunte. Refl, wie er in den Anfangsjahren genannt wurde, gedieh prächtig, aber den Reim zu jenem Gesinde, das ihn geliebends verfolgte, der hatte sich im Hirn festgesetzt, wo er sich hartnäckig behauptete; man kann ihn schließlich als geschwächten Schenkelbasillus ansprechen. Der Refl, er war nicht wie andere Kinder. Immer still, wo man ihn hinsah, blieb er starrbeinlang

sitzen; beim Spiel mußte er stets den Prügelknaben abgeben und erhielt nur Sklaven- und Dienerrollen zugeteilt. Und da er nie zur Zufriedenheit des Räuberhauptmanns oder Kaisers löste, wurde er erdolcht oder mußte Spießruten laufen. Kam er hierauf schluchzend nachhaus und konnte den Grund seines Verbrechens nicht angeben, dann behauerten Mama und Lunte den armen Refl.

Als die schöne Zeit der Patrimonialherrschaft um war und die bisshin vereinten politischen und Justizämter getrennt wurden, mußte auch der Bezirksverwaltungs-Kommissar als einfacher politischer Kommissar zu einem Bezirksamte. Das Leben wurde trauriger für Vater, Mutter und Sohn. Der Gehalt wurde schmaler, die Küche sah nicht mehr die Hühner, Enten und fetten Gänse, die als unfreiwillige Debitation zu schloßherrlichen Zelten von der untertänigen Bauernschaft dem allmächtigen herrenschäftlichen Justizkommissar in Ehrfurcht dargebracht wurden und der Ernst des Lebens griff mit beider Hand zerschneidend auch in die bisherige Freiheit des armen Refl. Während die nachgekommenen Brüderlein und Schwesterlein sich derselben im vollsten Maße erfreuten, mußte er mit der Schul'ische am Rücken vormittags und nachmittags die Schulbank drücken. Gutmütig, gehorsam, brav und aufmerksam ist er

ja, sagten die Lehrer, aber er begreift nichts. In der ersten Normalklasse rutschte er noch durch, aber in der zweiten happerte es schon. Das Rechnen hat's ihm angetan. Oh, diese böse „Sieben!“ Die Mama gab sich zuhause alle erdenkliche Mühe, des geschwächten Denkbajillus Herr zu werden.

„Komm her, Refl! Merk auf! Bist du brav, so bringt dir das Christkind das gewünschte Bagerl.“ Das Bagerl war der Räder.

„Also, wenn ein Bagerl 7 Kreuzer kostet, was kosten dann 7 Bagerl?“

„Dann kostet ein Bagerl“ — antwortete Refl und blieb stumm. „Ich habe ja um 7 Bagerl gefragt“, sagt die Mama streng.

„Sieben Bagerl“ — stottert Refl und schaut in die Luft. „Na, nun denkst er, denkt die Mama und fragt nach langer Pause: „Na, wird's, an was denkst denn so lang?“

„An's Bagerl!“, kommt rasch die Antwort. „Schau, daß du weiter kommst“, ruft erzürnt die Mama, „und dir wird dein Lebtaglang nichts, da ist Maß und Hopfen verloren, du mußt zu den Maurern!“

„Bitte, nicht, liebe Mama“, schluchzt Refl. „Zu den Maurern“, wiebe holen weinend die Geschwister — „oh, der arme Refl!“

Feuer, Unfall und Haftpflichtversicherungsprämien für Mannschaft, Geräte und Depot	Din 4695.—
Benzin und Delverbrauch	8490.—
Technische Neuanschaffungen	42.483.—
Für Werkzeuge, Reparaturen an Maschinen und Geräten, sowie deren Wartung	7242.—
Kosten und Erhaltung der Alarmeinrichtung	3984.—
Uniformierung und Ausrüstung für die Mannschaft	3504.—
Für Sanitätsmaterial	450.—

Die Wehr wurde zu Bränden 23-mal alarmiert, darunter 8-mal zu Kaminbränden, was für unsere Stadt verhältnismäßig viel ist. Theaterwachen wurden 34-mal bezogen.

Nun legte der Ausschuss seine ihm anvertrauten Stellen mit dem Bewußtsein nieder, seine Pflicht erfüllt zu haben, dankte allen Mit Helfern für die freundliche Unterstützung und verließ der Hoffnung Ausdruck, daß die Wehr gefestigt an das weitere Ziel, die Errichtung einer Rettungsabteilung, weiter schreiten können.

Die sodann erfolgte Neuwahl zeigte ein Bild seltener Einmütigkeit, denn es wurden alle Chargen einstimmig gewählt, und zwar: zum Obmann Ehrenhauptmann Johann Zellenz, zum Hauptmann: Kam. Franz Koschir, zum Hauptmannstellvertreter: Kam. Josef Zicha, im Steigerzuge zum Zugführer: Kam. Emerich Berna, zu dessen Stellvertreter: Kam. Edmund Bandel, zu Kottenführern: die Kameraden Ferdinand Staberne und Johann Gradischer.

Zum Spritzenzuge zum Zugführer: Kam. Josef Brstoschek, zu dessen Stellvertreter: Kam. Gottfried Schloffer, zu Kottenführern: die Kameraden Fritz Tertschel und Martin Drehovec. In der Maschinenabteilung zum Maschinenmeister: Zu Führer Gottfried Gradt, zu dessen Stellvertreter: Kam. Baummeister Alois Kaltschnigg, zu Obermaschinen die Kameraden Michael Dzel und Josef Rojc. Zum Schluß dankte der Domann allen Körperschaften, der Gemeindevereinerung und der gesamten Bewohnerschaft für die bisherige Unterstützung mit der Bitte, diese der Wehr auch in Zukunft angedeihen zu lassen. In der ersten Ausschusssitzung wurden die noch unbesetzten Funktionen, wie folgt, verteilt: Schriftführer: Kam. Emerich Berna, Kassier: Kam. Franz Karbeus jun., Gerätemeister: Kam. Heinrich Fidenzen, Requisitionenmeister: Kamerad Josef Brstoschek.

Aus Stadt und Land

Verdiente Ehrung. Herr Direktor August Wagner, der 15 Jahre der Baurei Thomas Gög in Marburg als Direktor Vorstand und hierauf als Sachverständiger in die Genossenschaftsbauerei Murau und als kommerzieller und technischer Direktor zu den vereinigten Tiroler Branereten Kund-Jenbach A. G., Braunhans Kundl, berufen wurde, ist vom Bundesministerium für Handel und Verkehr der Titel eines Ingenieurs verliehen worden.

Die Geschäfte in Ellert können laut Vereinbarung des Handelsgremiums am Josttag, dem 19. März, bis 12 Uhr mittags geöffnet sein. Dies ist jedoch nicht verbindlich, sondern dem freien Willen der Kaufleute der einzelnen Branchen überlassen.

In dieser schweren Stunde, in welcher der schone Traum vom Bagerl zu zerklüften droht, kam ihm doch ein erlösender Gedanke: „Siehe Mama, ich kann ja nicht italienisch!“ Nun mußte doch Mama verstoßen lächeln.

Welcher Überwindung wäre ein Mutterherz nicht fähig? Die schweren, demütigenden Wege zu den Lehrern ging sie, bat und bettelte, nur dieses Jahr möge man ihn durchlassen, in den großen Ferien würde sie mit ihm alles nachholen. Man erbatte sich ihrer und ließ ihn durch. Dann kam ein Jahr des Eigenlebens und sechs Jahre gingen ins Land, bis er die vier Normalklassen hinter sich hatte.

Nun ging's in das Gymnasium. Was mußte da der arme Keßl vom Dezimalpunkte erleben? Das war der reinste Tourist; bald reiste er von der ersten zur sechsten Stelle, dann wieder zurück, denn es war ein verirrter Tourist, den richtigen Weg fand er nie. Und dann, dieses Latein! Eine ganz unnatürliche Sprache, wo das Hauptwort schon im zweiten Fall größer wird — soror, sororis —. Im Deutschen bleibt die Schwester in der Einzahl immer die Schwester. Die Semestralzeugnisse waren monoton ungenügend bis auf Deutsch, dort strahlte ein „Acht gut“.

Es ging wieder nicht. Vielleicht bezwingt er die vielen Bücher — also kam er in die Realschule. Gott,



Es ist eine Vertrauensfrage

Sie würden eine goldene Uhr niemals von einem Fuhrschmied reparieren lassen. Sie könnten die Arbeit vielleicht für weniger Geld übernehmen, aber Sie würden sie ihm nicht anvertrauen. Warum sollten Sie deshalb — einer geringen Entlohnung oder anderer Gründe wegen — Ihre feinen Sachen aus Seide, Wolle, Crepe und Fior gewöhnlichen Seifen oder Seifenlauge, vielleicht gar markellosen Waschmitteln überlassen?

Schenken Sie Ihr Vertrauen getrost dem gut bekannten „Lux“. Wir stehen dafür gut, dass nichts, was bloßes Wasser verdrängt, dabei ja zu Schaden kommt. Deshalb vertrauen verdient Ihnen für Ihre Familien-Wäsche.

Bever Brothers Ltd.



Evangelische Gemeinde. Sonntag, den 18. März, findet der Gemeindegottesdienst um 10 Uhr, der Kindergottesdienst um 11 Uhr vormittags wieder im Gemeindefaale statt.

Todesfall. In Marenberg ist Frau Antonie Lukas, Gemahlin des angesehenen Bürgers Herrn Hans Lukas, nach kurzer Krankheit gestorben. Mit ihr ist eine ehe deutsche Frau, eine herzengute Mutter, die liebevolle Seele einer musterhaften Familienharmonie, dahin geschieden. Das Leichenbegängnis, das am Freitag um 2 Uhr nachmittags stattfand, legte durch die zahlreiche trauernde Teilnahme der Bevölkerung von weit und breit Zeugnis ab von der uneingeschränkten Wertschätzung, deren sich die teure Verbliebene erfreute. Der schwergeprüften Familie sprechen wir unser innigstes Beileid aus.

Todesfall. In Wien ist am 13. März l. J. Herr Regierungsrat i. R. Hugo Leeb im Alter von 77 Jahren verstorben.

Daß die Vorsicht unseres Gemeinderates, die darin bestand, daß man sich bezüglich einer größeren Geldspende für die hungernden Gebiete erst vergewissern wollte, welche Gebiete in Betracht kommen und ob das Geld auch den wirklich Bedürftigen zugeführt werde, schließlich am Platz war, geht aus einem Bericht des Laibacher „Jutro“ hervor, den sich unsere bei jener Gelegenheit in schriftlichen Artikeln schwebende „Nova Doba“ eigentlich auf dem Hut zu sein könnte. Wie man mit den Unterstützungen vorging und mit welchem Maß gemessen wurde, ist aus nachfolgendem charakteristischen

was gab es da für komplizierte Brüche! Ein Weinbruch ist nichts dagegen. Wieder machte Mama den Instruktor.

„In wie viel Ähtel läßt sich eine lange Semmel zerlegen?“ Keine Antwort, hat er doch immer nur eine Hälfte nach der anderen verspeißt. Mama gibt ihm ein Messer.

„Also, schneide dir die Semmel in lauter Ähtel.“ Der arme Keßl schnitt, als ob er die Semmel für Ähtel zerschneiden mußte.

„Wie viele Ähtel hat denn deine Semmel?“

Er zählte bis zur omirten Zahl 13 und hätte noch weiter gezählt, wenn nicht eine Ohrfeige dieser natürlichen Zahlenreihe ein Ende bereitet hätte. Mit dem gewohnten Tränenfluß hatte Mama kein Mitleid mehr. „Packe deine Sachen und verlaß das Haus; du bist nicht mehr mein Sohn.“ Er fiel auf die Knie, faltete die Hände, bat tränenüberströmt um Verzeihung. Mama blieb diesmal konsequent. Folgsam war er. Er kündete, da der Abend schon dunkelte, sein Nachtläch an, packte seine Wäsche und die wenigen Kleidungsstücke in ein Bündel, mit dem ging er auf Mama zu, schloß ein schmerzliches „Küß die Hand, Mama, gute Nacht“ und unter dem Geleite seiner Schwäger bis zur Tür ging er weg.

(Schluß folgt.)

Fall erschällig. Die Beogradzka pobunobsta oblast hatte zwanzigmal soviel bekommen wie die Primorko-kojko. Die erstere hatte vor einigen Wochen vom Roten Kreuz zwei Waggons Futuruz für die Verköstigung der Hungernden empfangen, aber der Obergespan schickte diese zwei Waggons zurück, weil die Leute nicht gewohnt seien, Kakuzbrot zu essen, und er verlangte Weizen. In der Lika und im kroatischen Küstenland essen aber heute die Leute Brot aus Weizen, verschiedenen Getreideabfällen und aus Baumrinde.

Der Winter ist wieder zurückgekehrt und hat in diesen Tagen ganz gehörige Mengen von Schnee über die frühlingshunenden Fluren geworfen. Freilich kann sich der alte Herr nun nicht mehr lange halten, aus wenn er den Engländern noch geschwind den kältesten Tag seit 50 Jahren um die Ohren gelegt hat. Es wird genug sein, daß er den vorzeitigen Frühlingstagen im Februar, die schon mit dickem Straßenstaub aufwarteten, ein Schnippchen schlug; bald wird er der siegreichen Macht der Frühlingssonne weichen trotz der schlimmen Prophezeiung der 40 Märtyrer.

Futuruz, und zwar 19 Waggons, wird nach einer Mitteilung des „Jutro“ auch der Marburger Gebietsauschuss in Kurzem zum Zweck der Verteilung unter die Bevölkerung der bedürftigsten Bezirke zugewiesen bekommen.

Unterbrechung des elektrischen Stromes. Das städtische Elektrizitätswerk in Ellert teilt mit, daß wegen Retzung der Transformatorn der elektrische Strom am Sonntag, dem 18. März, von 7 bis 15 unterbrochen werden wird.

Langsam, aber sicher! Wir haben schon vor Jahren eingewarnt darauf aufmerksam gemacht, daß beim Eisenbahndurchgang beim Hotel „Post“ Wasser, heißes und kaltes, Öl, Kohlenstaub und dergleichen von den darüberhin fahrenden Lokomotiven auf die Köpfe und Sonntagsglieder der Passanten herabzurinnen pflegt. Endlich (!) geht man daran, diese Stelle zu reparieren, was auch wiederum bestätigt, daß ein Christ die Hoffnung niemals verlieren soll.

Neue Wohnungen. Die Stadtgemeinde in Ellert hat dieser Tage das Hofgebäude beim Hotel „Krone“ zu adaptieren begonnen. In Gebäude sollen acht neue Wohnungen bereitgestellt werden. Außerdem werden noch zwei Wohnungen im alten Synastalgebäude am Slowakplatz und eine Wohnung im Gebäude des päpstlichen Konsulats gewonnen werden. Zur Deckung der gesamten Umbaukosten wurden in der letzten Sitzung des Gemeinderates 323.000 Dinar bestimmt. In diesen Wohnungen sollen delogierte Parteien untergebracht werden.

Versteigerung von Bauplätzen. Am 18. März findet in Ellert die öffentliche Versteigerung von Baupartellen statt.

Dem hl. Bürokratus des Verwaltungsapparats unserer Gebietsverwaltung, der neu zum alten hinzugekommen ist, genügen für seine vielen Ämter die Räume des Gebietspalastes nicht. Deshalb wird man in kurzer Zeit mit der Adaptierung des Hofgebäudes beginnen, damit dort einige Ränge leien untergebracht werden. Ja, ja, das Wichtigste sind immer die „Ämter“, je mehr desto besser, denn nur so winkt die Aussicht, daß in absehbarer Zeit einmal irgendwo ein Sträßlein repariert werden wird.

Sirokogrudno. Der Laibacher „Slovenec“ führte in seiner Donnerstagsnummer einen Artikel des sozialistischen österreichischen Abgeordneten Zagger an, in welchem dieser wieder für die kulturelle Besserstellung der Kärntner Slowenen eine Lanze bricht. Das Laibacher Blatt benützt die Gelegenheit, um darzutun, daß die Kärntner Slowenen gesellschaftlich-wirtschaftlich (ein recht dunkler Begriff!) noch schlechter „behandelt“ werden als die Slowenen in Italien oder die Deutschen in Südtirol. Da nun nach den wiederholten Feststellungen des „Kortski Slovenec“ bekannt ist, daß das slowenische Vereins- und Gesellschaftsleben in Kärnten ungehindert gepflegt wird (igre usw.), so ist es wohl nicht richtig, in diese Materie wieder näher einzugehen. Wir sind der Ansicht, daß die hiesige Presse überhaupt erst dann das moralische Recht hätte, in dieser Weise aufzutreten, wenn für die republikanische Minderheit in Slowenen auch bereits eine Beschweide und eine Schulkommission eingesetzt wäre, welche, wie dies in Kärnten der Fall ist, berechtigten Beschwerden der Minderheit abhelfen würde. Solange dies nicht der Fall ist, solange im gleichen Organ Jeter und Nordis geschrieben wird, weil in Marburg eine kleine hosierrige Zeitschrift in der Sprache der Minderheit erschienen wurde, während in Kärnten die gelehrte



Die richtige Anwendung.

Wenn Sie wirklich den vollen Nutzen von Radion haben wollen, so ist bei allen, was Sie auch waschen wollen, die Beachtung der Gebrauchsanleitung wichtig. Vergessen Sie nie die Vorbedingung: Radion muss immer kalt aufgelöst werden.

Nur dann kann es seine volle Waschkraft entfalten und tatsächlich „allein“ waschen.

Das ist doch gewiss denkbar einfach, also vergessen Sie nie Radion kalt auflösen.

Lösung der Minderheitsfrage durch die Verleihung der freien Kulturautonomie vor der Tür steht, solange mangelt den hiesigen Blättern wohl jegliche Legitimation, zum Minderheitsproblem in der erwähnten Weise Stellung zu nehmen. Was aber die wohlgefällige Feststellung des gleichen Blattes, wonach die Schulfragen der deutschen Minderheit bei uns großzügig (sirologrudno) geregelt worden seien, müssen wir auf die „Gottscheer Zeitung“ vom 10. März hinweisen, in welcher Klage darüber geführt wird, daß sich in der Gottscheer Sprachinsel die Schulleitungen einfach weigern, im Sinne der erfolgten Ministerialverordnung, auf welche eben der „Slovene“ anspielt, den Elternlaß bezüglich der Einschreibung deutscher Kinder in die deutschen Klassen durchzuführen. Es heißt dort: „Woran sind wir jetzt? Vom Regen sind wir in die Traufe gekommen; denn was uns der Minister in Beograd auf der einen Seite zugestanden, das nehmen uns die kroatischen Schulbehörden doppelt wieder ab.“ Die slowenische Presse wird also gut tun, von slowenischer Großzügigkeit zu schweigen. Man gebe uns einfach das, was man in Oesterreich den kärntner Slowenen geben will, nämlich die Kulturautonomie, dann werden wir gern von einer Großzügigkeit vernehmen. Die Wahrheit ist vorläufig noch immer die, daß man hierzulande ungläublich groß ist bloß in der Kleinlichkeit der Betrachtung des Minderheitsproblems.

Wie vorteilhaft für das Ansehen unseres Staates im Ausland sich eine vernünftige Schulpolitik gegenüber der deutschen Minderheit in Slowenien auswirken würde, welche ungeheures moralisches Kapital unser Staat für seine Stellung zum Minderheitenproblem, das ja das jugoslawische und besonders das slowenische Volk so ungemein interessieren muß, daraus schlagen könnte, ohne dabei, wie dies ja aus der ganzen Lage der Deutschen in Slowenien ohneweiters erhellt, das geringste zu riskieren, zeigt die Stellungnahme der „Wiener Nachrichten“ zum neuen Schülerlaß des Unterrichtsministers für das Warburger Verwaltungsgebiet. Diese angesehenen deutsche Tageszeitung schreibt: Wir möchten nicht verhehlen, daß wir über diese Verordnung des südslawischen Unterrichtsministers ansehnliche Genugtuung empfinden. Denn diese Verordnung, von der wir wünschen und hoffen, daß sie tatsächlich durchgeführt wird und nicht nur auf dem Papiere bleibt, wird sicherlich dazu beitragen, die deutsch-südslawische Annäherung, die in letzter Zeit so erfreuliche Fortschritte machte, zu vertiefen und die wenigen Differenzen, die geeignet sein könnten, sie zu trüben, um eine der wichtigsten zu vermindern.

Schulverein und Alpenverein. Am 27. Februar hat im Finanzministerium in Beograd eine Konferenz stattgefunden, bei der man darüber

beriet, wie die Squestrierung des Vermögens des Deutschen Schulvereines und Alpenvereines liquidiert werden soll.

Charakteristisch für die öffentliche Gewissenhaftigkeit der slowenischen Presse dürfte es sein, daß die Affäre der „Slavenska banka“, trotzdem Tausende von Sparern und Einlegern nun schon 17 Monate mit Schmerzen auf ihre Vereinigung warten, vollkommen von unserer Tagesordnung verschwunden war. Wir sind der bescheidenen Ansicht, daß unsere Presse, die sich monatelang mit Eifer unbeträchtlichen politischen Kampagnebetrieben hingibt, die ernste Pflicht gehabt hätte, durch beständige Mahnungen den Fluß dieser für Slowenen verhängnisvollen Angelegenheit zu beschleunigen. Wenn im September 1926 die Liquidierung der Affäre einem kaufmännischen Konsortium übertragen worden wäre, so steht fest, daß man die Angelegenheit mit geringen Kosten im Frühjahr 1927 erledigt hätte. Auf diese Weise wären die unschuldigen Opfer dieser Bast mit verhältnismäßig hohen Prozentsätzen zu einem einigermaßen befriedigenden Teil ihres sauer verdienten Geldes gekommen. So aber wird, ohne daß die Öffentlichkeit daran Anstoß zu nehmen scheint, die Sache nun schon seit 18 Monaten hingezogen und ein Ende ist noch nicht abzusehen. Man weiß es aus Erfahrung, daß auf einem derart langweiligen Weg die Vermögensmasse nicht etwa größer wird, sondern sie pflegt im Gegenteil so einzuschumpfen, daß sie schließlich kaum für Gerichts- und Advokatentkosten ausreicht, die Gläubiger aber am Schluß mit leeren Händen gelassen werden. Wo sind denn unsere wirtschaftlichen Kreise, die sonst bei jeder Kleinigkeit zu protestieren pflegen? Wann auch angenommen werden soll, daß der Komplex dieser Liquidierung so groß und verwickelt ist, daß selbst die geschulten Köpfe, die daran arbeiten, jahrelang damit nicht fertig werden, so hat die betroffene Öffentlichkeit doch zumindestens das Recht, zeitweise zu erfahren, wie die Angelegenheit steht, welche Gründe sich der rascheren Bereinigung entgegenstellen. Dieses Recht auf das schärfste zu fordern, ist die Pflicht unserer gesamten anständigen Presse.

Jammerruf eines kleinen Einlegers der „Slavenska banka“. Im nachfolgenden geben wir einer Klage Raum, die als typisch für das Gefühl der tropflosen Verlassenheit zahlloser armer Sparern in Slowenien angesehen werden kann. Das Schreiben rührt von einem Mann her, welcher infolge seiner Betätigung auf öffentlichem karitativen Gebiet Ehrenpräsident von Wohlthätigkeitsvereinen und Armenvater in der slowenischen Hauptstadt ist. Es lautet wörtlich: Sehr geschätzte Redaktion der „Iller Zeitung“ in Celje! Ich bitte dringendst, im Interesse der Öffentlichkeit nachfolgende Zeilen in Ihrem sehr geschätzten Blatt bringen zu wollen: Zur nicht geringen Enttäuschung sind die kleinen Ein-

leger der „Slavenska banka“, welche ihr bitter erspartes Geld in diese eingelegt haben, arg betroffen. Schon im Jahre 1926 hat man dieselben beruhigt, daß sie das Geld noch bis Ende des Jahres voll erhalten werden, dann im Oktober 1927 und dann bestimmt bis Ende des Jahres 1927! Verstrichen sind alle Termine, schon ist der dritte Monat nach 1927 und noch ist nichts. Wohl sollen Millionen vergendet sein, aber die Einleger sind gleich Null gezahlt worden! Der gewesene Ausschuß, der angeblich aus der Länderbank, Erboveljska usw. bestand und solidarisch haftend verantwortlich ist, rührt sich nicht. Gibt es keine Behörde, daß die Einleger, insbesondere die kleinen, wie versprochen, befriedigt werden für ihre bitter ersparten Kreuzer, welche so vergendet und nun im Konkurse sind? Wir bitten wiederholt vor dem Tribunal der Öffentlichkeit und Gerechtigkeit im Interesse der sozialen Fragen in Ihrem geschätzten Blatte um Worte der Hilfe für die kleinen Einleger.

Die ersten Boten des Frühlings. Zu Nachhänge zu dieser Notiz in der heurigen „Fastnacht-Zeitung“ wurde uns dieser Tage ein blühender Baumzweig zugesandt, welcher uns beweist, daß auch der Frühling auf farbige Reize reagiert, denn ohne Zweifel ließ er die ersten Baumblüten nur deshalb bei der Villa „Weder“ herankommen, weil die Villa schon im Monat Februar „ganz grün“ war.

Auch ein Argument. Wie die slowenischen Blätter erzählen, pagte der selbstständigdemokratische Abgeordnete Ucel am Mittwoch auf der Straße, die im Parlamentsgebäude zu den Klubzimmern führt, und als abhangelos der Klerikale Abgeordnete Dr. Ho'jar daher kam, verabreichte ihm Ucel schnell einige kräftige Ohrspeiser. Den Journalisten, welche mit Interesse von diesem bedeutenden Ereignis der slowenischen Politik Kenntnis nahmen, erklärte Herr Ucel, daß er sich beleidigt gefühlt habe, weil die Klerikalen (es ist schon etwas lang her!) sein Mandat mit der Begründung hatten annullieren wollen, daß er nicht bei Trost sei.

Notlandung eines Flugzeuges bei Pettau. Am vorigen Samstag verlor infolge des Schneegestöbers, das in unseren Gegenden herrschte, das Verkehrsflugzeug Wien-Benedig die Orientierung und sah sich unweit von Pettau bei Stojnice zur Notlandung gezwungen, wobei der Apparat erheblich beschädigt wurde. Die Reisenden, die durchaus heil davontamen, mußten die Reise mit der Eisenbahn fortsetzen. Der Apparat wurde abmontiert und mittels Eisenbahn weiter befördert.

Schöne Geschenke bekam der afghanische König Amanullah gelegentlich seines Aufenthalts in Berlin. Die Regierung schenkte ihm einen Junkers-Propeller mit 3 Motoren, der speziell für afghanische Verhältnisse gebaut worden war; das Flugzeug ist 180.000 Goldmark wert. Die Stadt Berlin widmete eine kostbare Mappe mit 20 künstlerischen Ansichten der Stadt. Die technische Hochschule bereichte ihm ein prächtiges Diplom, mit dem der König zum Ehren doktor ernannt wurde. Die Siemens-Werke lieferten zwei vollkommene automatische Telephonzentralen. Die Königin bekam ein goldenes und ein silbernes elektrisches Kaffeefervoir. Präsident Hindenburg schenkte der Königin und beiden Prinzessinnen silberne Toilettegarnturen. Der König empfing u. a. auch 100 Paar Schuhe; die Herren des Gefolges bekamen jeder eine goldene Zigarettendose.

Das größte Denkmal in Jugoslawien wird in der deutschen Stadt Apatin an der Donau aufgestellt, wo schon ein Jahr lang am Sockel des riesigen Monuments gearbeitet wird. Die Kosten des Denkmals, das eine Madonna mit dem vom Kreuz abgenommenen Christus darstellt, belaufen sich auf 10 Millionen Din. Die Figuren, die in Ueberlebensgröße aus Bronze gegossen wurden, sind dieser Tage in 5 Waggonen von Mailand nach Apatin gebracht worden. Das Denkmal, das dem Andenken an einen verstorbenen Wohlthäter namens Ferdinand Speizer dienen soll, wird auf dem Apatiner Friedhof in einem Jahr fertiggestellt sein.

Gedenket bei Weiten, Legaten und sonstigen Anläßen der Freiwilligen Feuerwehr Celje.

Im Kino Gaberje geht seit Donnerstag 15. III., der größte Film der Gegenwart über die Weltwand „Sonnenaufgang“ (Zauris) nach der bekannten Sudermann'schen Novelle „Der Weg nach Tilsit“. Dieser Film ist die größte Filmschöpfung der Gegenwart, in welchem der berühmte deutsche Regisseur Murnau eine ganze Stadt entsetzen ließ, daß sich Millionen von Menschen stille, friedliche Löcher und wildbrausende Szenen in Berehrung weigern vor zwei unzerbrechlichen Seelen: Mann: Georg D. Brien, Weib: Janet Gay-or. Niemand verjäume diesen Beach film!



31 Die Frau im Hermelin

Kriminalroman von E. H. Bunsdon
Autorisierte Uebersetzung von Otto Sonderbank.
Nachdruck verboten.

„Soll die Frau — — —“ begann der Diener.
„Nein,“ sagte Harold gebankenlos.
John ging, während Harold hastig den Umschlag anfrisch und las:

„Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Ich bin in solchen Schwierigkeiten! Es ist etwas vorgefallen. Ich weiß, daß ich kein Recht mehr habe, dich um deine Hilfe zu bitten, aber ich weiß nicht, an wen sonst ich mich wenden soll; ich habe ja keinen einzigen Freund. Morgen Abend um neun Uhr werde ich auf dem kleinen Platz in Kensington sein, wo wir uns gestern trennten.“

Harold legte den Brief auf seinen Schreibtisch und klingelte.

„John — die Frau, die diesen Brief gebracht hat, soll herankommen!“

Der Diener ging, kam aber gleich wieder zurück und zwar allein.

„Die Frau will nicht, Mr. Towers,“ sagte er.

„Sie macht einen sehr sonderbaren Eindruck.“

„Ich komme selbst,“ sagte Harold.

Als er aber zur Türe kam, war Celestine bereits fortgegangen. Ohne sich erst die Mühe zu nehmen, einen Hut zu holen, rannte er auf die Straße, eilte ihr nach und holte sie nach wenigen Minuten ein.

„Celestine!“ rief er scharf.

Sie blieb stehen und wandte sich um. Harold sah sofort, daß sie in großer Aufregung war und an allen Gliedern zitterte.

„Sie haben uns die Detektivs auf den Hals gehängt,“ murmelte sie.

„Wieso?“ fragte er erstaunt.

Er folgte dem Blick ihrer Augen und sah wirklich Courtland, der sich in einiger Entfernung umhertrieb und sich schleunigst entfernte, als er sich bemerkt sah. Celestine atmete auf und ging rasch weiter. Harold schritt neben ihr her.

„Was geht der Mann Sie an?“ fragte er kurz.

„Es kann Ihnen ja ganz gleichgültig sein, daß er Sie an der Türe meiner Wohnung gesehen hat. Das ist ja kein Geheimnis.“

„Um — — —“ murmelte die Jose. „Ich weiß nicht... Und die Antwort auf den Brief?“

Harold sah sie scharf von der Seite an. „Sagen Sie Ihrer Herrin, ich würde dort sein.“

„Gut,“ antwortete sie kurz und eilig. „Bitte, kehren Sie jetzt um.“ Sie blieb an der Ecke einer Seitenstraße stehen. „Ich muß jetzt dort hinuntergehen.“

„Um was handelt es sich eigentlich? Was ist passiert?“

„Das wird Mylady Ihnen selbst sagen,“ knirschte sie, wieder beschreiben und unterwürdig. Auf einmal aber wurde ihre Stimme scharf. „Bringen Sie Geld mit — es wird nötig sein.“

„So?“ sagte Harold gedehnt. „Wieviel denn — 1247 Pfund Sterling — zum Beispiel?“

Celestine schrak zusammen und blickte ihn starr an; dann schüttelte sie den Kopf, murmelte irgend etwas und lief eilig die Seitenstraße hinunter. Harold sah ihr nach, bis sie verschwunden war, und ging dann langsam in seine Wohnung zurück.

Der nächste Tag verging ihm unendlich langsam. Endlich kam der Abend, und er machte sich fertig, um zu Jobel zu gehen. Im letzten Augenblick fiel ihm ein, daß es vielleicht besser wäre, wenn er ihren Brief

von gestern Abend vernichtete. Er nahm den Umschlag von seinem Schreibtisch, stellte sich vor das Kaminfeuer, und jag den Brief heraus, um ihn noch einmal zu lesen, ehe er ihn verbrannte.

Das Blatt Papier in seiner Hand war leer — unbeschrieben!

Er wandte es hin und her, untersuchte den Umschlag, suchte auf seinem Schreibtisch und in den Schubladen. Nirgends eine Spur des Briefes. Er erinnerte sich doch ganz genau, daß er gestern abends, nachdem er den Brief gelesen hatte, ihn wieder sorgfältig in die Hülle gesteckt und unter seinen Briefbeschwerer gelegt hatte. Endlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen — irgend jemand war in seinem Zimmer gewesen und hatte den Brief gestohlen! Wie ungeschickt von dem Dieb, den Brief durch ein leeres Blatt Papier zu ersetzen! Hätte er einfach den leeren Umschlag dagelassen, so würde Harold zwar lange nach dem Brief gesucht, aber endlich wahrscheinlich doch geglaubt haben, er habe ihn in der Eile in die Tasche gesteckt und verloren.

Wer wohl den Brief gestohlen haben möchte? Sofort dachte er an Courtland. Natürlich — Courtland mußte es gewesen sein! Er sah auf die Uhr. Auf alle Fälle war es jetzt schon viel zu spät, die Berathung zu ändern oder Jobel noch vorher zu benachrichtigen.

Er schellte dem Diener.

„John — ist gestern abends, während ich fort war, irgendjemand hier gewesen?“

„Jawohl, Mr. Towers,“ war die prompte Antwort. „Mr. Courtland wollte Sie besuchen. Als er hörte, Sie seien ausgegangen, setzte er sich an Ihren Schreibtisch, um Ihnen ein paar Zilien zu hinterlassen, wie er sagte.“

Harold lächelte grimmig. „Und statt dessen hat er ein paar Zilien mitgenommen, wie es scheint!“

Der Diener machte ein sehr erstauntes Gesicht.

„Es ist gut,“ sagte Harold und bedeutete ihm, zu gehen.

Es war schon nach halb neun Uhr. Harold sprang die Treppe hinunter, rief die nächste vorbeifahrende Droschke an und fuhr in die Nähe des einsamen Platzes in Kensington, wo er Jobel treffen sollte.

Der Platz sah genau so trostlos und dunkel und verlassen aus wie das letzte Mal, genau so schlecht erleuchtet von den wenigen Straßenlampen. Zu sehen war überhaupt niemand. Jobel war noch nicht gekommen.

Er sah wieder auf seine Uhr — drei Minuten vor neun Uhr. Langsam ging er auf und ab.

Da schien es ihm auf einmal, als sehe er in dem Gebüsch der kleinen Gartenanlagen, die in der Mitte des Platzes lagen, Schatten, die sich hin und her bewegten. Unauffällig ging er näher, konnte aber in dem Halbdunkel nichts Genaues erkennen. Immerhin, er wußte jetzt, daß er beobachtet wurde.

Sein erster Impuls war, geradewegs auf die Gebüschgruppe zuzugehen und Klarheit in die Sache zu bringen; er wollte sehen, wer die Schatten waren, die sich dort verhielten, aber er überlegte, daß das kaum etwas nützen konnte. Es war viel besser, wenn er einfach auf Jobel wartete und ihr sofort entgegenging, sobald er sie sah, um sie zu warnen. Er hatte eine Ahnung, als ob es Courtland und Sir John sein könnten, die da die Bauherren spielten. Aber die Minuten vergingen — eine Viertelstunde verfloß — und noch immer war von Jobel nichts zu sehen. Er wartete geduldig; war er doch überzeugt, daß sie bestimmt kommen würde. Eine Stunde verging, zwei Stunden. Und nun war es schon bald Mitternacht und noch immer war Jobel nicht gekommen. Harold wußte nicht, was er tun sollte, und war schon beinahe entschlossen, auf alle Gefahr hin nach Castlebridge Haus zu gehen und

nach ihr zu sehen. Da hörte er, als er gerade in der Nähe des Gartengebüsches auf und ab ging, plötzlich ein lautes Geräusch — unerkennbar — ein hartes Riefen.

Harold mußte wider Willen lachen. Er fühlte, daß die Komik der Situation die reine Wohltat für seine quälend angespannten Nerven war.

„Sie könnten sich wohl ebenso gut jetzt zeigen,“ rief er, noch immer laut lachend.

Wieder ein urgewaltiges Riefen.

Und mit Geräusch krochen drei Männer unter einem Rhododendronbusch hervor: Sir John selbst, Courtland, und ein energischer kleiner Herr, den Harold als den Inspektor Wilson vom Detektivkorps in Scotland Yard erkannte. Er hatte Wilson seinerzeit kennen gelernt, als er in der Walfische in Scotland Yard vernommen worden war.

„Guten Abend,“ sagte Harold vergnügt, „guten Abend, meine Herren! Alles auf der Welt ist natürlich Geschwachsache — aber ich hätte mir an Ihrer Stelle einen weniger nebligen und kalten Abend ausgesucht, um unter einem Rhododendronbusch auf dem Gras der Ruhez zu pflegen. War es schön?“

Courtland sah ärgerlich aus, während Inspektor Wilson sich unter den höhnischen Worten zu winden schien. Sir John aber gung gemüthlich auf Harold zu, faßte ihn bei einem Rockknopf und sagte:

„Es — kommt sie denn nicht heute Abend?“



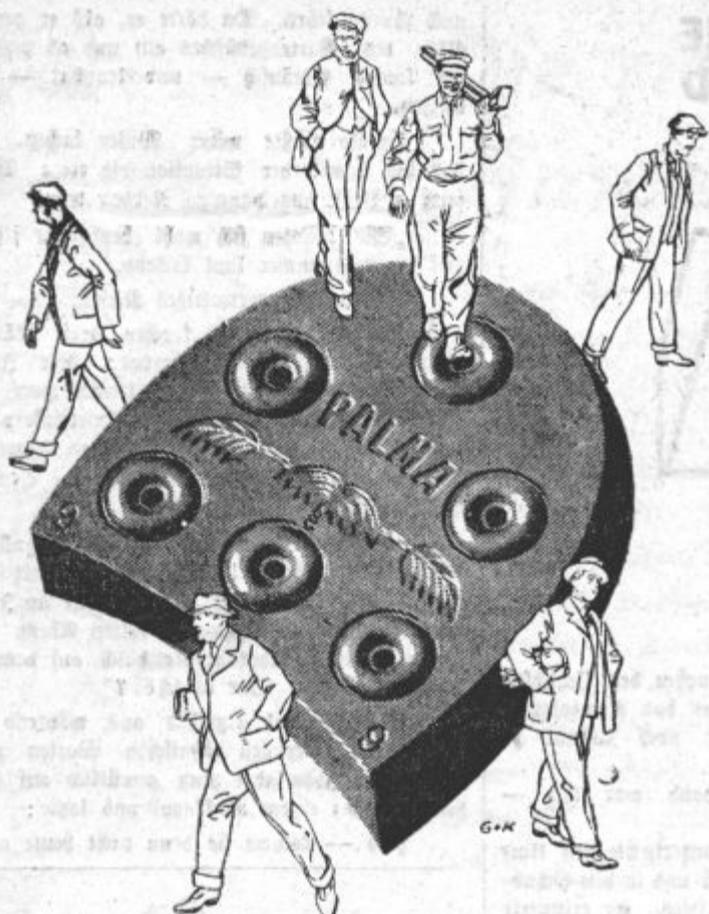
Inhalt der 2. Nummer (Erscheint 15. März)

Ziehungsliste III. Klasse der staatlichen Klassenlotterie; Ziehung der Pfandbriefe der staatlichen Hypothekenbank Königr. SHS; 2% Prämienlose des Fürstentums Serbien vom Jahre 1881; Ziehung der 4 1/2% Kommunal-Schuldscheine der Ersten Kroatischen Sparkassa in Zagreb; Ziehung der 6% Kommunal-Schuldscheine der Ersten Kroatischen Sparkassa in Zagreb; Anleihe der Stadt Zara vom Jahre 1911; Čechoslovakische staatliche Baulose; Italienische Rote Kreuzlose vom Jahre 1885; Türkische Staatslose vom Jahre 1870, auf Frs. 400; 4% Pfandbriefe der Pester Ungar. Kommerzialbank; 4 1/2% Pfandbriefe der Pester Ungar. Kommerzialbank; 7 1/2% Pfandbriefe der Ungar. Escompte- und Wechselbank; Zinsfreie Prämienobligationen der Ungar. Hypothekenbank; Unsere heimischen Wohltätigkeits- und Standes-Lotterien; Antworten der Redaktion; Lieferungen und Lizitationen. **Ausichtsexemplar kostenlos!** Abonnement für ein Jahr Din 60, halbes Jahr Din 30, viertel Jahr Din 20. Briefe und Geldsendungen an die Administration des „Vjesnik Sreće“, Zagreb, Preradovičev trg 5. Tel. 1—88.

Original französische
Valda-Pastillen
heilen mit Erfolg alle Erkrankungen der Atmungsorgane. Zu haben in jeder Drogerie und Apotheke.

Grosse Auswahl in
Kinderwägen
(mit Dach von Din 475.— aufwärts)
Galanterie- und Spielwaren-Haus
F. KÖNIG, CELJE

Schön möbliertes
gassenseitiges Zimmer
gar antiert rein, elektr. Licht, separierter Eingang sofort zu vergeben. Aškerčeva ulica Nr. 15, 1. Stock links.



Tätige Menschen tragen PALMA KAUTSCHUK ABSATZE

Vorteile:
Billiger und haltbarer als Leder, angenehmer
Gang, Nervenschonend.

Staubkalk Düngekalk

waggonweise jede Menge, konkur-
renzlos nur bei

F. Lebitch, Celje
Ljubljanska cesta.

Verkäuferin

slovenisch und deutsch, wird auf-
genommen bei J. Pelikan, Zucker-
bäcker, Maribor, Gosposka ul. 25.

Einfamilienhaus

2-3 Zimmer, Küche, Gemüsegarten,
in gesunder schöner Lage in der
Nähe von Schloss Vežigrad, billigst
zu vermieten. Anfrage in der Ver-
waltung des Blattes. 33541



empfehl
alle Sorten
Samen
in
bekannt bester
Qualität.
Gegründet
1869

Uebersiedlungsanzeige.

Gebe dem geehrten Publikum von Stadt und
Land höflichst bekannt, dass ich mit meinem
Kurz- und Wirkwarengeschäft

in die
Jadranska banka, Celje, Kocenova ulica Nr. 2
übersiedelt bin und empfehle mich zu weiteren
geschätzten Aufträgen. Hochachtungsvoll
ŽENKO HRIBAR.

Gebildete Dame

sucht halbtägige Beschäftigung zu
Kindern oder im Haus in Celje oder
nächster Umgebung. Deutsch, Fran-
zösisch, Englisch, Klavier. Gefl. An-
träge an die Verwltg. d. Bl. 33535

Lokale

2 oder 3 grosse, in der Nähe der
Bahn an der Hauptstrasse gelegen,
an Handwerker oder Geschäftsleute
zu guten Bedingungen gleich zu
vermieten. Adresse erliegt in der
Verwaltung des Blattes. 33537

Alte Zinnteller

und Zinngeschirr, sowie alte Sessel
antik, Grossvaterstuhl und Uhr-
kasten (auch ohne Uhrwerk) kauft
Private. Gefl. Anträge mit genauer
Adresse an die Verwaltung des
Blattes unter „Nummer 33532“.

Kunstdünger

mit Superphosphat infolge wasser-
lösl. Phosphorsäure bester Pflanzen-
nährstoff, neben Kali und Amon-
sulfat. Fachgemässe Auskunft erteilt
Diplom. Ing. Chem. Ed. Kandušer
in Celje. (Generalvertretung der
Chemischen Fabriken Hrastnik).



Freiwillige Feuerwehr
in Celje

Den Wochendienst übernimmt am
18. März 1928

der III. Zug

Kommandant: Zugführerstellvertreter
Ed. Banderf.

Adress- und Visitenkarten

liefert rasch Vereinsbuchdruckerei Celje,
Celje, Prešernova ulica Nr. 5

Spezerei- und Kolonialwaren,
besonders aber Kaffee, weil täglich frisch
gebrannt, kaufen Sie am besten bei der Firma



Celje, Glavni trg Nr. 3

Telephon Nr. 34

Spar- u. Vorschussverein in Celje

registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung

Gegründet 1900

Telephon Nr. 13
interurban

Glavni trg 15

Hranilno in posojilno društvo v Celju

registrovana zadruga z neomejeno zavezo

Spareinlagen, Darleihen, Kredite

Einlagenstand Din 20,000 000 | gegen günstigste Bedingungen. | Geldverkehr Din 180,000.000